Nr. 8—9. Wien, August-September 1908. 20. Jahrgang.

Monatschrift

der

„Oesterreichisch-Israelitischen Union“.

INHALT:

Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 8—9. Wien, August-September 1908. 20. Jahrgang

Auflösung.

Deutsche und Tschechen empfinden jetzt am eigenen Leibe die Annehmlichkeiten des wirtschaftlichen Boykotts. Jahrelang wurde auf der einen Seite mit dem Rufe: „Kauft nur bei Christen!" auf der anderen Seite mit dem Rufe: „Svuj k svemu!" gegen die jüdische Geschäftswelt gehetzt. So hohe Wellen auch der nationale Hader zwischen Deutschen und Tschechen warf, in den merkantilen Beziehungen der beiden streitenden Nationalitäten machte er sich nur in geringem Masse fühlbar und in der Bekämpfung der unbequemen jüdischen Konkurrenz fanden sich sogar die feindlichen Brüder. Dem niedrigen Brotneid, der ordinären Gewinnsucht wurde freilich auch da ein verhüllendes Mäntelchen umgehängt. Das ist das hässliche Unterscheidungsmerkmal des nationalen Antisemitismus von dem christlichsozialen, dass er, obgleich denselben wirtschaftlichen Beweggründen entsprungen, unehrlich und verlogen, von der „Schweinerei der Rasse" sprach, wo es sich doch nur um Schweinereien des Gelderwerbes handelte. Nicht so sehr der Jude, nicht der Abkömmling eines orientalischen Stammes wurde gehasst, sondern der geschäftskundigere Kaufmann, der tüchtigere Arzt, der scharfsinnigere Anwalt, der beflissenere Fachgelehrte. Man liess die nationalen Fahnen flattern und die chauvinistischen Posaunen dröhnen, man wetterte und donnerte von Bedrohung der heiligsten Volksgüter, während es doch nur galt, den verwöhnten Sprossen des arischen Bürgertums eine unbestrittene und möglichst mühelose Versorgung zu sichern. Da waren die Christlich-Sozialen wirklich aufrichtiger. Sie bekannten offen, dass ihnen der Jude wirtschaftlich unangenehm sei und dass man ihm den Löffel aus der Hand schlagen müsse, mit dem er als Gleichberechtigter aus der gemeinsamen Schüssel essen wollte.

Vor Jahren schon haben wir vorausgesagt, dass die Gewissenlosigkeit und Volksvergiftung, die man den Juden gegenüber für statthaft hält, weitergreifen und zuletzt auf ihre Urheber selbst zurückwirken werde. Das ist jetzt geschehen, drastischer und eklatanter, als wir es geahnt hatten. Dass der Stadtrat von Asch städtische Arbeiten ins Ausland vergibt, damit nicht Tschechen und Juden daran teilhaft werden, und dass der Verwaltungsrat der Prager Wasserleitung die Röhrenlieferung einem französischen

Eisenwerke überträgt, weil das österreichische Eisenkartell ihm zu deutsch ist — das wäre als Ausgeburt des nationalen Wahnsinnes an sich schon schlimm genug, aber der Wahnsinn selbst würde die Verantwortlichkeit aufheben. Diese Akte aber sind nicht heroische, sondern nur herostratische. Auch hier waren die „heiligen nationalen Interessen" bloss der Vorwand für sehr selbstsüchtige und nichts weniger als ethische Bestrebungen. Der hässliche Lärm, der sich an die Prager Röhrenaffaire knüpfte, die Beschuldigung öffentlicher Mandatsträger, dass sie geneigt waren, um etliche — christliche Perzente ihr Wohlwollen dem deutschen Kartell zuzuwenden, zeigen zur Genüge, dass nicht nur das Land Galizien, sondern auch das Kronland Böhmen seine spezifische Moral besitzt. Der Vorteil treibt halt auch da das Handwerk und die Schürung des nationalen Hasses ist nur das Mittel zu lukrativen geschäftlichen Zwecken. So lange das nur den Juden gegenüber praktiziert wurde, schwieg man an allen offiziellen und nichtoffiziellen Stellen, und selbst die sogenannte Judenpresse verhielt sich still dazu. Nur eine einzige Stimme hat sich im Laufe der Jahre gegen die zersetzenden Wirkungen der auf das wirtschaftliche Gebiet übertragenen Rassen- und Klassenhetze erhoben — allerdings eine sehr gewichtige, sehr autoritäre Stimme.

In einer geradezu klassischen Entscheidung, welche der Oberste Gerichtshof vor sechs Jahren auf Veranlassung unseres Rechtsschutzbureaus in einer Boykott-Angelegenheit gefällt hat, wurde im allgemeinen Staatsinteresse sehr eindringlich vor der Zerspaltung gewarnt, welche die nationale und konfessionelle Verhetzung zur Folge haben müsse. „Der Friede im Staate," heisst es da wörtlich, „verlangt zwischen allen Gruppen, wenn auch nicht Freundschaft, so doch zumindest volle Neutralität; was hinter dieser Grenzlinie zurückbleibt, ist „Feindseligkeit", auf den Grad derselben kommt es nicht an. . . . Die Interessen eines gesunden, wirtschaftlichen und sozialen Verkehrs erfordern gewiss nicht die gegenseitige Abschliessung ganzer Volksgruppen; dieselbe widerspricht dem durch die Gesetze jedem Staatsbürger, allen Klassen der Bevölkerung, allen Volksstämmen und Konfessionen im Staate gewährten gleichen Schutz." Der Ungenannte, der diese Sätze niederschrieb und dem Plenum des Obersten Gerichtshofes zur Annahme empfahl, hat die Existenzbedingungen des komplizierten, österreichischen Staatswesens viel richtiger und schärfer erkannt als alle Staatsmänner von Rang und Namen, die vor- und seither das Staatsruder in Händen hielten. Die zitierte Entscheidung ist im Jahre 1902 erflossen, aber kein Justizminister, kein Staatsanwalt, kein Gericht und keine Verwaltungsbehörde hat sich an dieselbe gehalten. Das ist auch ein österreichisches Spezifikum, dass bei uns die schönsten Urteile und Erlässe hinausgegeben werden und dass im praktischen Staatsleben das gerade Gegenteil davon geschieht. Man sehe nur

zu, was jetzt in der Bukowina vorgeht. Dieses kleine Ländchen ist ein Abbild des grossen Oesterreich. Seine Bevölkerung zerfällt in vier Nationen und drei Konfessionen. Wenn irgendwo, so müssen gerade da nationale und konfessionelle Hetzereien die traurigsten Verheerungen anrichten. Aber die Regierung duldet nicht nur solche Hetzereien, dieselben vollziehen sich sogar unter der direkten Patronanz einzelner Minister. Der wirtschaftliche Boykott, die ökonomische Schädigung und Aushungerung ganzer Bevölkerungsklassen unter dem Vorwande nationaler Verteidigung ist ein allgemeines Kampfmittel geworden.

Wie zweischneidig diese Waffe ist, lehrt wieder die Prager Affaire, denn in allen grossen österreichischen Eisenwerken sind fast ausschliesslich tschechische Arbeiter beschäftigt, denen also der tschechische Chauvinismus jetzt das Brot entzieht. Es vollzieht sich stetig eine Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft und jene Abschliessung der einzelnen Gruppen von einander, die der Oberste Gerichtshof als ein wirtschaftliches und soziales Unglück bezeichnet hat. Die Arier stehen gegen die Juden, die Tschechen gegen die Deutschen, die Agrarier gegen die Industriellen, aber alle zusammen wollen dabei einträgliche Geschäfte machen. Des Einen Tod soll des Andern Brot sein, und all diese innere Fäulnis, diese Atomisierung des Staates, diese gegenseitige Zerfleischung greift in einem Zeitpunkt um sich, in welchem selbst die Türkei sich zu neuer Kraft und Stärke aufrafft und ein geeintes, mächtiges Oesterreich notwendig wäre, um den Stürmen einer nahen Zukunft zu trotzen. Das jüdische Sprichwort erzählt von einem Narren, der sich über den Brand seines eigenen Hauses freute, weil dabei auch die Wanzen zugrunde gingen. Solcher Narren gibt es jetzt in Oesterreich viele. S. Fl.

Jesus — ein Arier!

Den Antisemiten ist ein grosses Heil widerfahren. Auf dem Internationalen Historiker-Kongress, der zurzeit in den Mauern Berlins tagt, hat ein Zunftgelehrter die profunde Entdeckung der Antisemiten, dass Christus gar kein Jude, sondern ein echter Arier sei, „wissenschaftlich“ begründet. Prof. Paul Haupt von der Universität Baltimore, entwickelte nämlich in einem Vortrag über die Galiläer folgende Gedankengänge:

„Jesus ist nicht in Bethlehem geboren wie die altchristliche Tradition aus dem Michaspruch herausgelesen hat, sondern in Nazareth. Die von dem ersten Evangelium erwähnte Steuereinschätzung, die den Anlass gab zu Josefs Reise nach Bethlehem, fand frühestens im Jahre 7, also 11 Jahre nach Christi Geburt, statt. Auch brauchte Maria den Josef durchaus nicht zu begleiten. Wellhausen lässt darum seinen Text des ersten Evangeliums erst mit dem dritten Kapitel beginnen, bringt ihn also in Uebereinstimmung mit dem Markusevangelium und lässt die legendenhaften Geburtssagen und Kindheitsgeschichten mit um so mehr

Eisenwerke überträgt, weil das österreichische Eisenkartell ihm zu deutsch ist — das wäre als Ausgeburt des nationalen Wahnsinnes an sich schon schlimm genug, aber der Wahnsinn selbst würde die Verantwortlichkeit aufheben. Diese Akte aber sind nicht heroische, sondern nur herostratische. Auch hier waren die „heiligen nationalen Interessen" bloss der Vorwand für sehr selbstsüchtige und nichts weniger als ethische Bestrebungen. Der hässliche Lärm, der sich an die Prager Röhrenaffaire knüpfte, die Beschuldigung öffentlicher Mandatsträger, dass sie geneigt waren, um etliche — christliche Perzente ihr Wohlwollen dem deutschen Kartell zuzuwenden, zeigen zur Genüge, dass nicht nur das Land Galizien, sondern auch das Kronland Böhmen seine spezifische Moral besitzt. Der Vorteil treibt halt auch da das Handwerk und die Schürung des nationalen Hasses ist nur das Mittel zu lukrativen geschäftlichen Zwecken. So lange das nur den Juden gegenüber praktiziert wurde, schwieg man an allen offiziellen und nichtoffiziellen Stellen, und selbst die sogenannte Judenpresse verhielt sich still dazu. Nur eine einzige Stimme hat sich im Laufe der Jahre gegen die zersetzenden Wirkungen der auf das wirtschaftliche Gebiet übertragenen Rassen- und Klassenhetze erhoben — allerdings eine sehr gewichtige, sehr autoritäre Stimme.

In einer geradezu klassischen Entscheidung, welche der Oberste Gerichtshof vor sechs Jahren auf Veranlassung unseres Rechtsschutzbureaus in einer Boykott-Angelegenheit gefällt hat, wurde im allgemeinen Staatsinteresse sehr eindringlich vor der Zerspaltung gewarnt, welche die nationale und konfessionelle Verhetzung zur Folge haben müsse. „Der Friede im Staate," heisst es da wörtlich, „verlangt zwischen allen Gruppen, wenn auch nicht Freundschaft, so doch zumindest volle Neutralität; was hinter dieser Grenzlinie zurückbleibt, ist „Feindseligkeit", auf den Grad derselben kommt es nicht an. . . . Die Interessen eines gesunden, wirtschaftlichen und sozialen Verkehrs erfordern gewiss nicht die gegenseitige Abschliessung ganzer Volksgruppen; dieselbe widerspricht dem durch die Gesetze jedem Staatsbürger, allen Klassen der Bevölkerung, allen Volksstämmen und Konfessionen im Staate gewährten gleichen Schutz." Der Ungenannte, der diese Sätze niederschrieb und dem Plenum des Obersten Gerichtshofes zur Annahme empfahl, hat die Existenzbedingungen des komplizierten, österreichischen Staatswesens viel richtiger und schärfer erkannt als alle Staatsmänner von Rang und Namen, die vor- und seither das Staatsruder in Händen hielten. Die zitierte Entscheidung ist im Jahre 1902 erflossen, aber kein Justizminister, kein Staatsanwalt, kein Gericht und keine Verwaltungsbehörde hat sich an dieselbe gehalten. Das ist auch ein österreichisches Spezifikum, dass bei uns die schönsten Urteile und Erlässe hinausgegeben werden und dass im praktischen Staatsleben das gerade Gegenteil davon geschieht. Man sehe nur

zu, was jetzt in der Bukowina vorgeht. Dieses kleine Ländchen ist ein Abbild des grossen Oesterreich. Seine Bevölkerung zerfällt in vier Nationen und drei Konfessionen. Wenn irgendwo, so müssen gerade da nationale und konfessionelle Hetzereien die traurigsten Verheerungen anrichten. Aber die Regierung duldet nicht nur solche Hetzereien, dieselben vollziehen sich sogar unter der direkten Patronanz einzelner Minister. Der wirtschaftliche Boykott, die ökonomische Schädigung und Aushungerung ganzer Bevölkerungsklassen unter dem Vorwande nationaler Verteidigung ist ein allgemeines Kampfmittel geworden.

Wie zweischneidig diese Waffe ist, lehrt wieder die Prager Affaire, denn in allen grossen österreichischen Eisenwerken sind fast ausschliesslich tschechische Arbeiter beschäftigt, denen also der tschechische Chauvinismus jetzt das Brot entzieht. Es vollzieht sich stetig eine Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft und jene Abschliessung der einzelnen Gruppen von einander, die der Oberste Gerichtshof als ein wirtschaftliches und soziales Unglück bezeichnet hat. Die Arier stehen gegen die Juden, die Tschechen gegen die Deutschen, die Agrarier gegen die Industriellen, aber alle zusammen wollen dabei einträgliche Geschäfte machen. Des Einen Tod soll des Andern Brot sein, und all diese innere Fäulnis, diese Atomisierung des Staates, diese gegenseitige Zerfleischung greift in einem Zeitpunkt um sich, in welchem selbst die Türkei sich zu neuer Kraft und Stärke aufrafft und ein geeintes, mächtiges Oesterreich notwendig wäre, um den Stürmen einer nahen Zukunft zu trotzen. Das jüdische Sprichwort erzählt von einem Narren, der sich über den Brand seines eigenen Hauses freute, weil dabei auch die Wanzen zugrunde gingen. Solcher Narren gibt es jetzt in Oesterreich viele. S. Fl.

Jesus — ein Arier!

Den Antisemiten ist ein grosses Heil widerfahren. Auf dem Internationalen Historiker-Kongress, der zurzeit in den Mauern Berlins tagt, hat ein Zunftgelehrter die profunde Entdeckung der Antisemiten, dass Christus gar kein Jude, sondern ein echter Arier sei, „wissenschaftlich“ begründet. Prof. Paul Haupt von der Universität Baltimore, entwickelte nämlich in einem Vortrag über die Galiläer folgende Gedankengänge:

„Jesus ist nicht in Bethlehem geboren wie die altchristliche Tradition aus dem Michaspruch herausgelesen hat, sondern in Nazareth. Die von dem ersten Evangelium erwähnte Steuereinschätzung, die den Anlass gab zu Josefs Reise nach Bethlehem, fand frühestens im Jahre 7, also 11 Jahre nach Christi Geburt, statt. Auch brauchte Maria den Josef durchaus nicht zu begleiten. Wellhausen lässt darum seinen Text des ersten Evangeliums erst mit dem dritten Kapitel beginnen, bringt ihn also in Uebereinstimmung mit dem Markusevangelium und lässt die legendenhaften Geburtssagen und Kindheitsgeschichten mit um so mehr

Grund fort, als Jesus selber die Meinung, der Messias sei ein Abkömmling Davids, für einen unhaltbaren Aberglauben der Pharisäer gehalten habe (?). Es ist für Paul Haupt sehr wahrscheinlich, dass Jesus und seine Jünger jüdischer Rasse waren, sehr wahrscheinlich, dass die Galiläer Arier waren. Die nichtjüdische Abkunft Jesu habe schon der berühmte Jurist Ihering vor 40 Jahren behauptet mit den Worten: „Dem Boden seines Volkes ist Christi Lehre nicht entsprossen, das Christentum bezeichnet im Gegenteil eine Ueberwindung des Judentums, es steckt bereits bei seinem ersten Ursprung etwas vom Ariertum in ihm." Diese Vermutung greift Haupt auf; er hat, wie er erzählt, bei einer Ueberfahrt über den Ozean in der Dampferbibliothek ein Buch gefunden, das ihm diesen Glauben suggeriert hat. Der Beweis, den er erbringt, hat denn auch etwas von amerikanischer Knotenpunktgeschwindigkeit an sich und zeigt die eilige Geburt während einer Dampferüberfahrt. Die Einwanderung arischer Kolonisten in Galiläa unter Tiglathpileser begann 16 Jahre vor Samarias Fall; sie waren nicht Griechen, sondern aus Medien und dem Südabhang des armenischen Taurus, als Bogenschützen berühmt wie ihre Vorgänger. Haupt kommt zu dem Resultat: Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Jesus ein Abkömmling Davids war, aber mindestens ebenso wahrscheinlich, dass er ein Nachkomme ist des von Sargon II. nach dem galiläischen Hamat zur Kolonisation gesandten medischen Fürsten — oder gar ein Nachkomme Zoroasters (!)."

Diese kühnen „Behauptungen", vorgetragen mit einem in Formeln der Bescheidenheit sich hüllenden stattlichen Selbstbewusstsein, mit der lässigen Randbemerkung: Ich trage hier nur einen Teil meines Materials vor, andere Seiten des Themas werde ich auf den internationalen Kongressen in Kopenhagen und Oxford entwickeln, reizten, wie wir dem Bericht des „B. T." entnehmen, zum Widerspruch. Haupt wurde zweimal von Professor Adolf Deissmann, dem neuen ausgezeichneten Berliner Neutestamentler, gründlich abgeführt. Deissmann will die Fage offen lassen, ob Jesus seinem Blut nach Jude war, die Frage sei (trotz der Erklärung des Paulus im Römerbrief) wissenschaftlich nicht zu erledigen. Aber seiner Religion nach war Jesus unzweifelhaft ein Jude, und das Christentum ist unzweifelhaft jüdischer Abkunft. Deissmann, unterstützt von dem Rostocker Theologen Sellin, zerpflückte im einzelnen die auffallend dürftigen Argumente des Deutschamerikaners, und der Vorsitzende Geheimrat Sachau hatte Mühe, die streitenden Parteien durch liebenswürdigen Hinweis auf einige brauchbare allgemeine Gedanken in Haupts Vortrag zu besänftigen.

Tatsache ist also jedenfalls, dass Herr Prof. Haupt für seine bizarre These auf dem glänzenden internationalen Historiker-Kongress keine Gläubigen fand; dafür wird ihm aber wahrscheinlich von antisemitischer Seite um so reichlicher Weihrauch gespendet werden.

* * *

Der religiös gesinnte Teil der Antisemiten hasst in den Juden die Mörder Christi, obschon es wahrscheinlich ist, dass die Römer einen ebenso grossen Teil der Schuld an seinem Tode trugen. Das Todesurteil hat der Arier Pilatus gesprochen.

Der national gesinnte Teil der Antisemiten macht ein anderes Kunststück. Er leugnet die jüdische Herkunft Christi und erklärt Jesus für einen Arier! Welch ein Unsinn! Der Beginn des Neuen Testaments will die Abstammung Christi aus davidischem, d. i. doch wohl jüdischem Hause erweisen, wobei mehr als ein halbes Hundert „Erzjuden“ und verschiedene Jüdinnen aus dem „sogenannten A. T.“ als Ahnen und Ahnfrauen Christi erwähnt werden; ja als Mutter Christi wird dort die Jüdin Maria (Mirjam) angeführt und von dieser selbst (Luc. 2, 48) der Jude Joseph Vater Jesu genannt; das N. T. lässt gegen Schluss (Offenb. 22, 16) Jesus als „Wurzel und Stamm Davids“ erscheinen; die davidische Abstammung Jesu bildet sonach das „Alpha und Omega“ des N. T.; die Kritik bezweifelt zwar die davidische Abstammung — ob mit Recht oder nicht, kann hier füglich unerörtert bleiben, die jüdische Abstammung Christi aber kann keine Kritik anfechten!

Es ist daher vergebliches Beginnen, wenn Antisemiten, z. B. Theodor Fritsch, Christus zum Arier machen, oder die „Ostdeutsche Rundschau“ (9. Juli 1896) schrieb:

„Es ist nicht im Entferntesten bewiesen, dass Christus auch wirklich jüdischer Abstammung gewesen sein muss. Abgesehen davon, dass Christus rotblond und blauäugig und sein Vater ein Zimmermann war, also ein Handwerk betrieb, welches erwiesenermassen ein Jude noch nie (!!) ausgeübt hat, so wird dieser Gegenbeweis durch die jüngsten Ergebnisse der Forschung bestärkt, dass mindestens schon 1500 v. Chr. eine blondhaarige und blauäugige Rasse nach Palästina einwanderte und seitdem dort neben dem dunklen Rassengepräge des Orients hauste. Und gibt man auch zu, dass mütterlicherseits (!!) eine hebräische Trübung des germanischen (!!) Blutes erfolgt sein könnte, dann liesse sich immer noch H. W. Hoffmeisters Bemerkung ins Feld führen, dass wie Christus — nach jüdischer Trübung durch das Hebräerblut seiner Mutter — in eigener Person zu seinem deutschen Blute zurückgekehrt, so auch das Christentum zu seiner germanischen Heimat zurückgewandert sei. An den Früchten, die der christliche Geist gerade unter die Deutschen — natürlich vom Klerikalismus abgesehen, welcher im Gegensatze zu wahrem christlichen Geiste noch immer im jüdischen Boden des Alten Testaments wurzelt — getragen hat, erkennt man, dass der Sozialismus Christi ein deutscher und keineswegs ein jüdischer war.“

Aber es gibt noch konsequentere Antisemiten. „Arier,“ ist ein weiter Begriff und der Nationalstolz ist nicht genügend befriedigt. Flugs sagen einige Antisemiten: Christus ist ein Germane. So hat es Ahlwardt ausgesprochen (1895). Ein Geh. Regierungsrat E. v. Selchow-Rudnik hat 1896 eine Schrift über den Antrag Kanitz veröffentlicht (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht) in der er Christus nennt „das zur Wirklichkeitsgestaltung seines Traumhelden Odin gewordene Gottesebenbild“.

Und im antisemitischen „Deutschen Generalanzeiger“ (13. Jänner 1895) war zu lesen: „Was die Hinweise auf die Geburt und das Erscheinen unseres Heilandes Jesu Christi betrifft, so sind solche auch in der Edda enthalten; denn dieselbe lässt u. a. an einer Stelle Wodan sagen: Der aber nach mir kommen wird, ist grösser als ich, doch wage ich nicht ihn zu nennen.“

Die „Kreuz-Ztg.“, entsetzt über diese Verquickung von Christus und Wodan, schrieb damals (Febr. 1898):

„Zwischen Wodan und Christus gibt es keine Versöhnung, sondern nur Unterwerfung. Und Sieger in diesem weltgeschichtlichen Kampfe ist Christus geblieben, der Heerfürst, in dessen Namen sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“

Darauf antwortete das „teutsch-antisemitische“ Blatt „Heimdall“:

„Wir legen im Namen unseres uns von Gott verliehenen Deutschtums, das wir nicht schmähen lassen, Verwahrung dagegen ein, dass sich germanische Art und germanischer Hochgeist vor anderen als nur vor Gott zu unterwerfen habe. Wir, die wir uns bestreben, unseren hohen Vorvorderen wieder ähnlich zu werden, beugen, wie diese, vor niemandem das Knie. Wir haben als Krieger nicht vor unseren Heldenkaiser das Knie gebeugt, sondern haben strack vor ihm gestanden und frei in sein Adlerauge geschaut, wir würden auch beim gottbegnadeten Arier Jesus ohne Kniebeuge seinem Seherblicke begegnen. Wir sind Deutsche und vom Holze des Herrenvolkes geschnitzt. Heil unserem freien Walde! Heil unserem deutschen Gotte!“

All diese Bestrebungen, Christus zum Germanen usw., d. h. zum Arier zu stempeln, fertigte Eugen Dühring höhnisch in seinem „Ersatz der Religion“ mit den Worten ab:

„Jene pure Verlegenheitshypotheose von der nicht rassenjüdischen Natur von Christus ist nämlich, genauer untersucht, pure Willkür und wäre nie aufgestellt worden, wenn man nicht das heutige Christentum moderner Völker vor der Missliebigkeit hätte bewahren wollen, auch persönlich einen rein rassenjüdischen Ursprung und überdies zum Gegenstand seines Kultus oder wenigstens der moralischen Achtung einen Stammesjuden zu haben.“

Natürlich lassen es sich die andern arischen Völker nicht gefallen, dass Christus zu einem Germanen gestempelt wird. Auch ihr Rassenstolz regt sich. Das in Agram erscheinende kroatische Tageblatt „Hrvatska“ (1894) hat aus Christus einen Serben gemacht, ein englischer Methodist dagegen aus ihm einen Engländer. Dieser hielt nämlich an die Malgaschen in Tamatawe folgende Anrede (s. Globus 1865 Bd. 7, S. 267 f.):

„Meine Freunde! Die Franzosen sagen, die Religion, welche sie euch verkündigen, sei gut. Glaubt das nicht. Als Jesus Christus, unser Aller Herr, die Erde durch seine Gegenwart heiligte, betrat er England und verkündete uns seine Lehre; haltet aber wohl in Obacht, dass er niemals einen Fuss auf französischen Boden setzte. Daraus allein schon könnt ihr annehmen, wer die wahre Religion hat.“

Man sieht, die Rassenschnüffelei blüht allenthalben, wenn sie sich auch bisher — wenigstens in der anerkannten Wissenschaft — noch nicht so keck an die Person Christi herangewagt hat, wie jetzt auf dem Internationalen Historiker-Kongress.

Das Ghetto von Venedig.

Unter dem Titel „Italienische Reiseskizzen“ veröffentlicht Israel Cohen in „Jewish World“ eine Artikelserie über seine Reiseerlebnisse in Italien. Der erste Artikel ist dem „Ghetto von Venedig“ gewidmet.

„Nicht die Neugierde des konventionellen Touristen“, so beginnt Mr. Cohen seine Schilderung, „führte mich nach Venedig, noch war es die einfache, alltägliche seelische Erregung, mit der ich mich über den stillen Kanal hingleiten liess oder meinen Weg durch die düsteren, geschäftigen Gässchen genommen. Mag man noch so seelenblind sein, inmitten der aus Erhabenheit und Melancholie zusammengesetzten Schönheit dieser Inselstadt werden sich einem die Augen öffnen müssen. Das herrliche Blau seines Himmelszeltes, das selbst mitten im Herbste frei von jeder wandernden Wolke ist, sein Canale Grande, der an den hohen, schlanken Palästen dahinschlängelt und auf seinem Rücken in endloser Reihenfolge die Gondeln, Schwänen gleich, dahingleiten lässt; die zahllosen mit winzigen kleinen Brücklein überspannten kleinen Kanäle, die so manche malerische Perspektive eröffnen, und die sonnendurchglühte Piazza di San Marco, die des Nachts den Menschenschwarm aus einem ganzen Netze von sich windenden Gässchen an sich zieht, all dies macht auf jeden zufälligen Besucher dieser herrlichen Stadt einen mächtigen Eindruck. Wie gewaltig ist aber erst die Vision für einen, in dem die Romantik der Geschichte vergangener Jahrhunderte lebendig ist und der erfüllt ist von dem Gedanken an die Machtfülle, die von dieser Stätte einst über die ganze Welt ausgegangen ist.

Aber nicht solche Gedanken beschäftigten mich, als ich mich der Stadt näherte. Weder die Aussicht auf den Genuss der Naturschönheiten, noch das Bewusstsein, die öden Hallen des Dogenpalastes durchschreiten zu können, hatten mich so sehr bewegt, sondern ausschliesslich die Sehnsucht, diesen einzigartigen Platz, der in der grossen Leidensgeschichte unserer Glaubensgenossenschaft eine so hervorragende Rolle gespielt hat, mit eigenen Augen zu sehen und in meinem Geiste festzuhalten. Denn Venedig war der erste Ort, von dem der Gedanke ausging, dass die Juden in ein eigenes, abgeschlossenes, bewegtes Viertel gesteckt werden müssten. Hier entstand das erste Ghetto — das Produkt der Verfolgung und ungewollt auch die Ursache der Erhaltung des Judentums. Und ehe die letzten Spuren des einst pulsierenden jüdischen Lebens von dem Strome der Zeit hinweggeschwemmt werden, wollte ich noch einmal hinpilgern und das Andenken derjenigen wieder beleben, die einst in dem Verteidigungskampfe Israels gegen die ihn bedrückenden Völker einen so hervorragenden Anteil hatten. Denn hier, in der seeumgürteten Stadt, fanden die Flüchtlinge vor der spanischen Inquisition friedliche Aufnahme. Hier

löste der illustre Exulant, Staatsmann und Bibelerklärer Don Isaak Abarbanel das Problem der Beziehungen zwischen Venedig und Portugal und von hier aus versah noch vor einem Jahrhundert eine geschäftige Druckerpresse ein ganzes Heer bedrückter Judengemeinden mit jüdischen Büchern.

Eines schönen Morgens bestieg ich neben der alten Rialto-Brücke den Dampfer, der mich über den im Sonnenglanz schimmernden Kanal fahren sollte. Wir glitten an den Palästen dahin, von Zeit zu Zeit neue Passagiere aufnehmend, bis endlich an der Mündung des breitesten Zuflusses zum Kanal Cannareggio, unser Bootsmann mit weinender Stimme ausrief: „San Jeremia!“ Wir kamen dem alten Ghetto näher. Das erste, was mein Auge traf, war eine heiligenähnliche Statue von grauem Stein auf einem Piedestal, die die Szene unter ihr mit nachdenklicher Traurigkeit betrachtet. Sollte dies die Gestalt Jeremias darstellen? Und warum wurde der Prophet der Klagelieder an der Schwelle des Ghetto aufgestellt? Als ich jedoch genauer hinsah, bemerkte ich, dass die Steinfigur ein Kreuz in der Hand hielt und ihr Haupt mit einer eisernen Krone versehen war, die fünf Sterne im Kreise trug. Es waren dies keine gewöhnlichen Sterne, sondern kleine jüdische Embleme, Davidschildchen, die eigentlich Dornen darstellen sollten. Als ich diese Statue mit der Dornenkrone betrachtete, konnte ich nicht umhin, daran zu denken, dass die Ironie irgend eines dahingeschiedenen Prälaten sie zum „Wächter des Ghetto“ an dessen Eingang gestellt haben mochte.

Das Ghetto-Tor ist schon längst spurlos verschwunden. An der Kirche des „San Geremia“ vorbei, die Brücke über den Cannareggio übersetzend gelangte ich an eine lange Häuserreihe, die die Grenze des alten Ghettos bildete. Aus den meisten Fenstern hingen Schürzen, Hemden und verschiedene Wäsche in allen Farben, die zum Trocknen ausgehängt waren. Um einen Kesselofen, auf dem grosse Kartoffeln sotten, standen einige Menschen, die mich auf mein Befragen hin in eine lange, enge und finstere Strasse wiesen. In der Strasse war es still, man sah wenig Menschen auf der Strasse, nur hie und da drang aus dem Fenster eine liebliche Mädchenstimme, die ein Liedchen trillerte. Ich suchte nach einem äusseren Zeichen jüdischen Lebens und wollte schon die Hoffnung aufgeben, ein solches zu finden, als ich vor ein kleines Restaurant kam, in dessen Fenster eigenartig aussehende Fleischspeisen ausgestellt waren. Im Fenster hing ein Zettel, der mit hebräischen Lettern die Inschrift „Koscher“ trug. Es war ein niedriges, düsteres Gewölbe, das wohl nicht so schmutzig, aber auch nicht so belebt war, wie ich sie mitunter in den engen Judengassen von Krakau gesehen habe. Das einzig lebende Wesen war ein Mädchen, das sich gerade gelangweilt im Spiegel besah. Einige Schritte weiter wurde ich von drei elend aussehenden Bettlern angesprochen. Ihr Alter rangierte zwischen 20 und 50 Jahren. „Arme Juden!“

riefen sie in deutscher Sprache und streckten ihre Hände aus. Das war der erste brüderliche Willkommgruss im ältesten Ghetto von Europa.

„Wollen Sie sehen die Schul, „la scuola, il templo?“ frugen sie dann in einem Gemisch von deutsch und italienisch. „Ecco il levantino!“

Sie wiesen hiebei auf ein schmales, düsteres Gebäude ohne äusserlichen Reiz, das an der Ecke des Gässchens stand und mit demselben ein Rechteck bildete. Am Eingange stand ein uniformierter Funktionär mit einem Spitzhut und einer an einer Halskette hängenden silbernen Brustplatte, welche die Aufschrift „Portiere“ trug. Diese glitzernde Dekoration erinnerte unwillkürlich an den gelben Fleck des Mittelalters.

Ich ging die Treppen hinan, stiess eine Schwingtüre auf und befand mich in einer nicht allzu geräumigen, halb beleuchteten Synagoge. Die Versammlung war für einen Sabbath-Morgengottesdienst recht spärlich, und der Kontrast zwischen den weissen Seidentallis und den dunkeln Eichenholzbänken machte den eigentümlichen Eindruck, den die Betenden übten, nur noch fühlbarer. Der Kantor las mit näselnder Stimme und in raschem Tempo auf dem geräumigen Almemmor, das am obersten Ende der Synagoge stand, die Thora, während ein junger Mann mit olivenbraunem Gesicht und einem Fez auf dem Haupte neben ihm stand. Der grössere Teil der Versammlung trug zum Zeichen seiner levantinischen Abstammung das Fez, was übrigens auch im Rituale zum Ausdruck kam. Hingegen verriet der wohlgenährte Schammes mit seiner dicken Halskette, der die Anwesenden zu einer „Alijah“ einlud, nichts von einem Levantiner. Die silberne Brustplatte trug die Inschrift „Nunzio“. Die Frauengalerie befand sich in einem unerreichbaren Abstande von der Männerabteilung und verbarg die Töchter Israels in so erfolgreicher Weise, wie ich es in westeuropäischen Synagogen bis dahin niemals gesehen habe.

Die Zeit verstrich, und da ich noch andere Synagogen aufsuchen wollte, zog ich mich in aller Stille zurück. Mit mir verliessen auch einige Gemeindemitglieder das Gotteshaus. Die drei Bettler hatten geduldig auf mich gewartet und hatten inzwischen wahrscheinlich die zu erwartende Gabe untereinander aufgeteilt. Sie begleiteten mich zu weiteren drei Synagogen, die alle durch ihr einfaches Aeussere und desto schmuckvolleres Innere und die Spärlichkeit der Anwesenden auffielen.

Mit einem gewissen Nationalstolz führten mich die drei Bettler nun in die deutsche Synagoge — la scuola tedesca. Sie ist im neuen Ghetto gelegen, das den offiziellen Titel „Ghetto Nuovo“ führt und vom alten Ghetto durch einen kleinen Kanal getrennt ist, über welchen die „Ponte di Ghetto Vecchio“ führt. Neu ist an diesem Ghetto nichts als der Name. Es ist ebenso düster und schmutzig als jenes und beherbergt ebenso wenig oder

noch weniger Juden als das alte Ghetto. Es bildet ein unregelmässiges Viereck, in dessen Mitte drei ausser Benützung stehende Brunnen stehen, das von finsteren, hohen Gebäuden umrahmt ist, von deren Fenstern die unerlässliche Trockenwäsche flattert. Ein kurzer Steinpfeiler, den die Buben zum Bockspringen verwenden, trägt das Datum 19. Oktober 1866 und eine Huldigungsinschrift für „Vittorio Emanuele Re d'Italia". Die Architektur der deutschen Synagoge unterscheidet sich von ihren anderen venezianischen Kolleginnen nur durch ihre weitestgehende Einfachheit. Es ist ganz gut möglich, dass jemand das neue Ghetto besucht und die Existenz des Gotteshauses gar nicht gewahr wird, denn den Eingang in dasselbe bildet eine genau so einfache Pforte, wie sie fast alle gewöhnlichen Wohnhäuser aufweisen. Aber dem geübten Beobachter wird der weisse Fleck hoch oben an der schmutzigbraunen Fassade, gerade unter dem mittleren der fünf Fenster nicht entgehen, auf welchem die hebräischen Worte zu lesen sind: „Secher lechurban". („Zum Andenken an die Zerstörung.") Mit dieser Inschrift soll weder die Zerstörung des Ghettos, noch der jüdischen Gemeinde in Venedig, sondern die Zerstörung des heiligen Tempels in Jerusalem in Erinnerung gebracht werden . . .

„Venge, Venge!" rief mir meine zerlumpte Begleitung zu. Wetteifernd bemühten sie sich, mich durch die Eingangstüre in die Synagoge zu bringen, wobei sie die Hände ausstreckend wiederholt murmelten: „Arme Juden!" Einige Jungen waren herangekommen, produzierten einige Purzelbäume, als wollten sie sagen, dass sie für das angesprochene Almosen wenigstens etwas „leisten". Meine Eskorte hieb auf sie ein, unterdessen verschwand ich im Tore, stieg einige Treppen aufwärts und befand mich in dem Bethause.

Obgleich ziemlich klein, verriet das Innere der Synagoge doch eine gewisse künstlerische Schönheit, die aber angesichts dieser eiligen, ruhelosen, die Gebete rasch abhaspelnden „Andächtigen", die zum grössten Teile aus jungen Leuten bestanden, nicht recht zum Bewusstsein zu kommen vermag. Der Kantor sang noch die Keduschah und schon warf alles die Tallesim von sich und selbst der fettleibige „Gabbe" verliess, von seinen drei jungen Söhnen umgeben, seinen Freunden die Hände schüttelnd, die Synagoge.

Als ich aus der Synagoge kam, schlug wieder der traurige Chor meiner drei Begleiter „Arme Juden!" an mein Ohr. Bei einem Hause, das auf der entgegengesetzten Seite des Platzes stand, machten sie Halt. Es war das Asyl für alte Frauen. Eine nette junge Frau zeigte mir die Einrichtung des Hauses, welches sechs grauhaarige Matronen mit zufrieden resignierten Gesichtszügen beherbergte. Der kleine Krankensaal war leer. „Tutte bene" (alles gesund), meinte die Wärterin mit fröhlicher Stimme. Dann

führte sie mich über die Treppen in den Garten, wo eben eine Abteilung für Männer errichtet wurde.

„Gibt es in diesem Ghetto viele Juden?“ fragte ich. Lächelnd antwortete sie: „Sehr wenige. Sie übersiedelten fast alle auf die Piazza,“ wobei sie mit der Hand nach der Richtung des berühmten Platzes wies. Resolut warteten die drei Bettler beim Tore, und als fürchteten sie, dass ich ihre Zugehörigkeit zum Judentume in Zweifel ziehe, knöpfte der eine seine Weste auf und zeigte sein sehr wäschebedürftiges „Arba-Kanfos“. Ich gab ihnen entsprechend der lokalen Sitte (die unerlässliche Benützung des Dampfers am Sabbath, um zur Synagoge zu kommen, macht den Umgang mit dem Gelde unentbehrlich) einige Soldi, wofür ich einige Bücklinge mit „Tausend Segen“ erhielt.

Auf meiner Rückfahrt über den Canale Grande bewunderte ich von neuem die herrlichen Paläste, von denen manche heute die Kinder des Ghetto zu Besitzern haben. Nicht nur die Familie des Barons Treves ist hier zuhause, der Historiker Samuel Romanu, dessen Büste im Pantheon von Venedig ausgestellt ist, der Politiker, einstige Präsident der Deputiertenkammer Maurogonato und selbst der berühmte finanzielle Ratgeber des Königs von Italien, Luigi Luzzatti, sind venezianische Juden . . .

Der Antisemitismus in der Bukowina.

(Interpellation des Abgeordneten **Dr. Straucher** und Genossen.)

Die bereits erwähnte Interpellation des Abgeordneten Doktor Straucher und Genossen hat folgenden Wortlaut:

„Mit der Reise des nunmehrigen Ministers Dr. Gessmann nach der Bukowina im Februar 1907 hat die judenfeindliche Bewegung in diesem bislang ruhigen Lande grosse Dimensionen angenommen und, seitdem der Herr Abgeordnete Dr. Gessmann Mitglied des Kabinetts geworden ist, sind organisierte judenfeindliche Parteien in der Bukowina erstanden, welche unverkennbar unter der Patronanz des genannten Herrn Ministers stehen. Die offiziellen Organe der organisierten antisemitischen Parteien im Lande, so das „Bukowinaer Volksblatt“, die „Apararea Neamului“ und die „Vointa Popurului“, die Organe des k. k. Regierungsrates und Landtagsabgeordneten Josef Widmann, des Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Dr. Aurel Ritter von Onciul und des Landesbankpräsidenten Dr. Florea Lupu erklären ausdrücklich, dass sie unter der Patronanz und werktätigen Förderung Seiner Exzellenz des Ministers Dr. Gessmann stehen, ja, sich als Organe eines k. k. Ministers gerieren und auf gewisse offizielle Kreise geradezu einschüchternd einwirken; das Verhalten des Herrn Ministers Dr. Gessmann kann nur als eine Bestätigung dienen.

Die genannten Blätter enthalten in jeder ihrer Nummern die wütendsten, verlogensten und unerhörtesten Beschuldigungen und Verleumdungen der Juden, predigen den wirtschaftlichen und sozialen Boykott, publizieren die empörendsten Aufreizungen und aufhetzenden Beschuldigungen und fordern direkt und indirekt zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung auf; es kann mit vollem Grunde behauptet werden, dass die meisten Artikel dieser seit mehreren Monaten erscheinenden Blätter unverhüllt den Tatbestand der §§ 302, 303 und 305 St.-G.-B. begründen, wie eine Durchsicht dieser Blätter und unparteiische Prüfung, beziehungsweise Uebersetzung ergeben muss.

In einem im „Bukowiner Volksblatt" erschienenen Hetzartikel gegen die Juden wird deutlich genug die Frage gestellt, ob es denn zum Blutvergiessen kommen müsse. (!)

Als einen nur schwachen Beleg für diese jede gesetzliche Grenze überschreitende, in ihren Folgen unabsehbare, den bürgerlichen Frieden in hohem Grade gefährdende Agitation mag der folgende in der Nr. 44 der in Czernowitz erscheinenden deutsch-christlichsozialen Zeitung „Bukowiner Volksblatt" vom Sonntag, den 12 Juli d. J. erschienene Artikel dienen:

„Was sind die Juden?
(Belehrung für die christliche Landbevölkerung nach der „Apararea Neamului").

„Tob schebgoim harogh".
Töte den besten unter den Christen.
(Eine Stelle aus dem jüdischen Gesetze).

„Soll man sich gegen einen Feind mit Erfolg verteidigen können, muss man es sich zur Aufgabe machen, seine Art, seine Gewohnheiten vorerst gründlich zu studieren; insbesondere soll es jedem klar werden, dass man es mit einem Feinde zu tun hat, denn wehe dem, der einen Feind nicht erkennt, ihn unterschätzt, oder gar für seinen Freund hält!

„Ist der Feind, der dich bedroht, ein Wolf, so greifst du zum Gewehr, ladest dir ein paar Freunde ein und bringst nun in frischer, fröhlicher Hatz so viele Schädlinge zur Strecke, als du eben erreichen kannst; ist er ein Bär, dann nimmst du mit einem oder zwei Gefährten seine Spur auf, um nicht eher von ihr zu lassen, bis du das Raubtier gestellt und es mit sicherem Schuss und eventueller Nachhilfe des Jagdmessers in das Paradies dieser Bestien befördert hast, erleichternd aufatmend, dass du die Gegend gesäubert und noch über heile Knochen zu verfügen hast; soll ein Fuchs unschädlich gemacht werden, so streust du ihm Gift am Eingang des Hühnerstalles oder bringst geschickt eine zuverlässige Falle an, die sicher zuschnappt, damit du am Morgen nicht nur seinen linken Handschuh darin findest; hast du es mit einer Schlange zu tun, dann stöberst du sie mit einem tüchtigen Knüppel und hohen, festen Stiefeln beherzt in ihrem Verstecke auf, ihr dort

mit einem, zwei wohlgezielten Schlägen den Schädel zertrümmernd; ist ein Hund wütend geworden, machst du seinen Leiden und deiner Gefahr rechtzeitig ein Ende, dass er nicht Unabsehbares auch in der Nachbarschaft heraufbeschwört; Zimmerwanzen ist am besten mit heissem Wasser, Insektenpulver und diversen Tinkturen zu Leibe zu rücken; Läusen gegenüber hilft fleissiges Baden und in besonders hartnäckigen Fällen Merkurialsalbe — kurz, nach der Art des Feindes wird man sich das Abwehrmittel einrichten müssen, da man den Läusen nicht mit dem Pflock und dem Bär nicht mit der Zacherlinspritze zu Leibe rücken kann.

„Forschen wir also, bevor wir an das Unschädlichmachen eines Schädlings gehen, zuerst gründlich seinem Wesen, seiner Kampfesweise und dem Grade seiner Schädlichkeit nach; vergegenwärtigen wir uns jedesmal, was uns eigentlich droht, halten wir uns vor Augen, dass der Biss eines wütenden Hundes wütend macht, dass der lüsterne Bär im Gehirn und dem Knochenmark seine grössten Leckerbissen sucht.

„Der Feind, der dem Christen gefährlicher wird als alles hier aufgezählte, ist der Jude, gefährlicher deswegen, weil wir ihm gegenüber noch nicht ganz gerüstet sind und weil der Kampf mit ihm zumeist ein Kampf mit unzulänglichen Mitteln ist, denn Wanzentinkturen gegen Wanzen und gezogene Läufe gegen Raubtiere sind längst in Anwendung, während wir erst eine Zacherlinspritze gegen die Juden erfinden müssen.

„Wenn wir sie, allerdings noch immer gänzlich unzureichend mit irgend einer Gefahr vergleichen sollen, dann können wir sie höchstens noch zu einem alles verheerenden Heuschreckenschwarm oder einer nicht einzudämmenden Feuersgefahr in eine Parallele bringen.

„Dass auch dieser Vergleich viel zu schwach diese Blutegel charakterisiert, erhellt daraus, dass sowohl Heuschrecke als Feuersbrunst nur die Früchte deiner Arbeit, während die Juden dir auch das Stückchen Erde, das dir geblieben, wegeskamotieren, dir also nicht die kleinste Hoffnung auf eine bessere Zukunft lassend Das sind die Intentionen dieser Blutegel, dahin gehen die Bestrebungen der schmachtlockigen Heuschrecken.

„Du wirst also einsehen, christliches Volk, dass Heuschrecke, Feuersbrunst, Pest keine grössere Gefahr für dich sind, denn sie lassen dir die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wenn nicht dies, so doch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits, während der Jude mit seinen Saugwarzen wie ein langsam tötendes Gift an deinem Gut, ja sogar an Leib und Seele nagt."

Es ist aufliegend, dass derartige raffinierte Verhetzungen den gesunden Sinn der Bevölkerung überhaupt und namentlich in der ländlichen Bevölkerung — auf welche es zunächst abgesehen ist — verwirren, Hass gegen die Juden zu erzeugen geeignet sind, dass mit diesen Brutalitäten unverhohlen der nackte Ver-

nichtungskrieg gegen die Juden propagiert wird und dass durch die stillschweigende Tolerierung dieser wüsten Hetze und stete unwidersprochene Berufung auf die Unterstützung durch ein Mitglied der Regierung der Eindruck hervorgerufen wird, als seien die Juden in diesem Staate geradezu vogelfrei.

Eine solche gewissenlose Agitation kann nur die bösesten Früchte zeitigen und es ist unerhört, dass in einem modernen Rechtsstaate ein Mitglied der Regierung, welches die geltenden Gesetze beschworen hat, Parteien und deren Organe offenkundig favorisiert, die die vorgeschilderten Tendenzen verfolgen und die im vorstehenden angedeutete gesetzwidrige Agitation und Verhetzung betreiben. Die Unterzeichneten sind überzeugt, dass diese den beschworenen Staatsgrundgesetzen hohnsprechenden Verhältnisse nicht länger geduldet werden können, und sie stellen daher an Euere Exzellenz die Anfragen:

„1. Sind Euerer Exzellenz die geschilderten, derzeit in der Bukowina herrschenden traurigen Verhältnisse bekannt?

2. Sind Eure Exzellenz geneigt, zu veranlassen, dass Seine Exzellenz der Herr Minister Doktor Gessmann seine obencharakterisierte Tätigkeit in der bisher ruhigen Bukowina einstelle?"

(Es folgen die Unterschriften des **jüdischen Klubs** und der **Ruthenen**.)

Mitteilungen der „Oesterreichisch-Israelitischen Union".

Mitgliederbeiträge pro 1908.

Mit Rücksicht auf das weit vorgeschrittene Vereinsjahr und die erheblichen Auslagen, welche dem Rechtsschutzbureau unausgesetzt erwachsen, ersuchen wir diejenigen Mitglieder, welche mit ihrem Beitrage pro 1908 noch im Rückstande sind, denselben ehestens an uns gelangen zu lassen. Ferner bitten wir jene p. t. Vertrauensmänner, die die Einhebung und Verrechnung von Mitgliederbeiträgen noch nicht durchgeführt haben, dies so rasch als möglich besorgen zu wollen.

Der „Unionkalender" 1908/09.

ist bereits vollständig zur Versendung gelangt. Um die nachträgliche, mit Kosten verbundene Einhebung mittelst Postauftrages zu vermeiden, bitten wir nachdrücklichst, sich zur Entrichtung des für den Kalender entfallenden Betrages per K 1.80 des beigelegten Posterlagscheines zu bedienen oder die nicht gewünschten Kalender an uns zurückzusenden.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Die Phantasien eines Gendarmen.

Die österreichische Gendarmerie wird mit Vorliebe und mit Recht eine Mustertruppe genannt. Die Pflichttreue und Hingebung dieses braven Korps hindert aber nicht, dass bei einzelnen Angehörigen desselben konfessionelle Vorurteile in bedenklichem Masse angetroffen werden und dass in solchem Falle der Uebereifer zu sehr gefährlicher Spürtätigkeit ausarten kann. Ein trauriges Beispiel hiefür war der Gendarmerie-Postenführer Klenovec in Polna, der sich durch den Ritualmordwahn beeinflussen liess, so dass seine Nachforschungen durchaus einseitige waren und wichtige Spuren, die den Verdacht des Mordes an der Agnes Hruza von dem unglücklichen Hilsner ab und nach einer ganz anderen Richtung lenken konnten, ganz unbeachtet blieben und im Laufe der Zeit verwischt wurden. Herr Klenovec hat nun in dem vor Kurzem erst aus Kroscienko nach Neu-Sandec versetzten Gendarmerie-Wachtmeister Preindl einen Nacheiferer gefunden, dessen Uebereifer arges Unheil anzurichten vermöchte, wenn demselben von seinen Vorgesetzten nicht rechtzeitig Schranken gesetzt werden. Wachtmeister Preindl hat in der kurzen Frist seiner Neu-Sandecer Amtstätigkeit schon zwei „Ritualmorde“ — „entdeckt“. Beide Fälle sind überaus lehrreich für die Naivität und Leichtfertigkeit, mit welcher solche Beschuldigungen in die Welt gesetzt werden. Hier der „Tatbestand“ dieser schrecklichen Verbrechen:

In Naszciszowa, einem Dorfe bei Neu-Sandez, befindet sich eine Ziegelei, die dem Juden Wolf Reibscheid gehört. In dieser Ziegelei arbeitet schon seit Jahren ein Bauer namens Josef Kociotek aus demselben Dorfe, der auch eine Wohnung im Hause des Juden hat. Vorige Woche verschwand nun plötzlich das neunjährige Kind des Bauern. Der Vater erklärte, nachdem das Kind nach einigen Stunden nicht zum Vorschein gekommen war, dass das Kind vom Juden Reibscheid, resp. dessen Schwiegersohn Schreiber ermordet worden sei, der für gottesdienstliche Zwecke christliches Blut in Bereitschaft haben wollte. Ohne viel Ueberlegen machte der Bauer bei der Gendarmerie die Anzeige gegen Reibscheid wegen Ritualmordes. Tatsächlich erschienen auch bald der Gendarmerie-Wachtmeister Preindl und ein Polizist in der Wohnung des Juden, hielten ohne richterlichen Auftrag in der ganzen Wohnung strenge Haussuchung, warfen alles durcheinander und zogen die Hausbewohner in ein hochnotpeinliches Kreuzverhör. Herr Reibscheid, der natürlich von nichts wusste, beklagte sich dem Gendarmen gegenüber: „Ich selbst wollte bei der Gendarmerie die Anzeige erstatten, dass der Bauer mir grund-

los die Fenster zertrümmerte und fast die Wohnung demolierte.“ Der Postenführer antwortete hierauf barsch: „Ich hätte es an seiner Stelle auch nicht anders gemacht!“ Als der Gendarm auf dem Tische ein scharfgeschliffenes Taschenmesser liegen sah, schrie er die Hausleute an: „Wozu braucht Ihr denn ein so scharfes Messer?“ (!!) Während der Haussuchung meldete sich eine Bäuerin, die aus der Stadt gekommen war und erzählte, dass sie das Kind am selben Tage in der Stadt gesehen habe. Der Wachtmeister wies jedoch die Frau mit der Bemerkung zurück, dass sie wahrscheinlich von dem Juden bestochen worden sei, um günstig auszusagen. Inzwischen hatte sich im ganzen Dorfe und in Neu-Sandec die Nachricht verbreitet, die Juden hätten ein Christenkind umgebracht. Zum Glücke wurde das Kind noch am selben Tage aus der Stadt unversehrt nach Hause gebracht und den Eltern übergeben. Der Gendarm zog „unverrichteter Dinge“ ab. Wegen des Benehmens des Postenführers hat Herr Reibscheid Klage geführt.

Wenige Tage später forderte die Fleischhauersgattin Hanna Klafter in Neu-Sandec gelegentlich eines Besuches bei dem mehr als 100jährigen Markus Klafter eine daselbst anwesende taubstumme Frauensperson auf, in ihrem Hause zu waschen. Die Taubstumme begab sich in das Haus der Hanna, respektive ihres Gatten Salomon Klafter, wo sie die Wäsche besorgte und dann mit den Kindern spazieren ging. In Abwesenheit der Taubstummen kam nun Gendarmerie-Wachtmeister Preindl und beschuldigte das Ehepaar Klafter, es hätte sowohl die Taubstumme, als auch irgend ein Kind in einem gegenüber dem Wohnhause Klafters liegenden Holzschuppen verborgen und forderte, dass die Taubstumme und das Kind vorgeführt werden. Auch diesmal durchsuchte Preindl das Haus ohne richterlichen Befehl. Als ihm bedeutet wurde, dass man von einem verborgen gehaltenen Kinde nichts wisse und dass die Taubstumme die Kinder des Ehepaares Klafter spazieren geführt habe, drohte er, er werde dem Salomon Klafter das Geschäft sperren, er werde ihn und seine Frau fesseln und arretieren. Er entfernte sich sodann, traf die Taubstumme mit den Kindern auf der Strasse, schickte die Kinder nachhause und führte die Taubstumme auf das Gemeindeamt. Er erstattete eine Strafanzeige gegen das Ehepaar Klafter, dieses wurde gerichtlich einvernommen und die Untersuchung mit dem Vermerk „unschuldig verdächtigt“ eingestellt.

So sehen die „Ritualmorde“ des Herrn Preindl aus. In beiden Fällen hat sich glücklicherweise die Unschuld der Verdächtigten

rasch herausgestellt. Wenn der Mann aber in der bisherigen Richtung weiter arbeitet, kann es ein nächstes Mal geschehen, dass durch einen unglücklichen Zufall die Aufhellung der Wahrheit längere Zeit in Anspruch nimmt und dass mittlerweile in Neu-Sandec eine jener schrecklichen Judenverfolgungen ausbricht, wie wir sie dort schon erlebt haben. Unser Rechtsschutzbureau hat einen Delegierten nach Neu-Sandec entsendet, der die Einzelheiten der beiden, vom Wachtmeister Preindl „entdeckten" Verbrechen und dessen Vorgehen gegen die ungerecht beschuldigten Juden genau feststellte, und wir haben nicht gesäumt, die kompetenten Behörden auf den gefährlichen Uebereifer des phantasievollen Wachtmeisters aufmerksam zu machen.

Die geheimnissvolle Kiste,

die man vor Kurzem in Boskowitz und in Wittingau entdeckt haben wollte, geht jetzt auch in Schlesien um. In den letzten Tagen wurde in Troppau, Oest.-Schlesien, das Gerücht verbreitet, es sei mit der Bahn aus Ostrau oder Deutschland eine Kiste für die Firma S. D. Klauber angekommen, bei deren Uebernahme die Speditionsarbeiter ein verdächtiges Geräusch vernahmen. Sie brachten darum die Kiste zu ihrem Chef Duschek, der die Polizei verständigen liess. In Anwesenheit mehrerer Polizeiorgane unter Führung eines Oberkommissärs sei dann die Kiste geöffnet und darin ein geknebeltes, achtzehnjähriges Mädchen bewusstlos vorgefunden worden, dem mit Watta der Mund verstopft gewesen sei. Eine Version sagt nun, das Mädchen sei hierauf in das Spital gebracht worden, von wo es schon wieder gesund entlassen wurde, während andere erzählen, das Mädchen sei bereits in sterbendem Zustande gewesen und alsbald gestorben. Nach ihrem Tode sei dann konstatiert worden, dass dem Mädchen Blut abgezapft worden, weil die Leiche ganz blutleer gewesen sei. Seitens des Troppauer Polizeiamtes wird hierzu gemeldet, dass an diesem unsinnigen Gerüchte, welches den Stempel der Erfindung an der Stirn trägt, nicht ein wahres Wort ist und dass die Firma D. S. Klauber in den letzten Tagen weder eine Kiste zugesandt erhielt, noch eine solche Sendung in Aussicht hat.

Das Ritualmordmärchen.

Aus Budapest, 14. d. M., wird gemeldet: Aus der Gemeinde Abaser, Komitat Heves, wird folgendes Ritualmärchen gemeldet: Bei dem dortigen Insassen Siegmund Bandl diente eine christliche Magd, namens Elisabeth Bernat. Vor einigen Tagen verschwand das Mädchen spurlos, und dessen Eltern forderten

Bandl auf, ihnen das Mädchen herauszugeben. Bandl vermochte jedoch über den Verbleib der Magd nichts zu sagen. Der dortige Kleinrichter Patafi schlug Lärm und erklärte, er habe gesehen, wie die Elisabeth zu rituellen Zwecken ermordet worden sei. Daraufhin überfielen die christlichen Einwohner der Gemeinde die Juden und wollten sie erschlagen. Indessen konnte sich das Märchen vom Ritualmord nicht lange halten. Während des Aufruhrs kroch die vermisste Magd vom Heuboden des Bandl herunter. Es stellte sich heraus, dass sie ein Verhältnis mit dem Kleinrichter Patafi hatte und dass sie die Folgen dieser Liebschaft beseitigen wollte und sich deshalb verborgen hielt. Gegen Patafi wurde das Strafverfahren eingeleitet.

* * *

Man telegraphiert aus Petersburg, 13. d. M.: Wie aus Kischenew berichtet wird, hatte ein Mitglied des dortigen Verbandes echter russischer Leute namens Drug auf der Bahnstation eine grosse Kiste mit dem Bestimmungsorte Odessa aufgegeben. Die Eisenbahnbeamten schöpften Verdacht und liessen die Kiste durch herbeigeholte Gendarmen öffnen. Man fand darin den Leichnam eines zehnjährigen Knaben und zwei Messer. Offenbar sollte ein neuer Ritualmordfall hervorgerufen werden, um wieder neue Pogrome zu veranstalten.

Ungesetzliche Stellenausschreibungen.

Im letzten Hefte der „Monatschrift" berichteten wir, dass der Tiroler Statthalterei, nachdem dieselbe über unser Einschreiten die Zusage erteilt hatte, dass künftighin bei Stellenausschreibungen der Stadtgemeinde Innsbruck strenge auf die Einhaltung der Staatsgrundgesetze geachtet werden sollte, das Malheur passierte, dass sie selbst bei Ausschreibung einer Konzeptspraktikantenstelle die Beibringung des Taufscheines forderte. Wir haben dagegen Beschwerde erhoben und eine neue, den gesetzlichen Bestimmungen entsprechende Ausschreibung verlangt. Das Statthalterei-Präsidium antwortete uns auf diese Beschwerde, dass die Forderuug des Nachweises der Taufe nur auf ein Versehen zurückzuführen sei und es wurde tatsächlich die Stelle zum zweiten Male in korrekter Weise ausgeschrieben.

* * *

Unser Rechtsschutzbureau hat an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Asch unterm 18. August folgende Beschwerde gerichtet:

„Nach der beiliegenden Nummer der „Bohemia" vom 8. August 1908 hat die Stadtgemeinde Asch am 31. Juli d. J. die Stelle eines Stadtsekretärs (Konzeptsbeamten) zur öffentlichen Ausschreibung gebracht und in dieser Ausschreibung im

Widerspruche mit den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867, R.-G.-Bl. Nr. 142, die Beibringung des Taufscheines gefordert.

Gegen diese gesetzwidrige Stellenausschreibung erheben wir hiemit Beschwerde und stellen die Bitte: die k. k. Bezirkshauptmannschaft wolle kraft des staatlichen Oberaufsichtsrechtes diese Stellenausschreibung des Stadtrates von Asch ddo. 31. Juli 1908 aus den angeführten Gründen annullieren und uns von der getroffenen Entscheidung verständigen.

Die Bezirkshauptmannschaft Asch hat uns bisher ohne Antwort gelassen. Geschenkt bleibt ihr dieselbe nicht.

* * *

Das Präsidium des k. k. mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtes hat in Nr. 394 des „Tagesbote“ von 22. August 1908 verlautbart, dass für das neue Zivilgerichtsgebäude in Brünn ein geprüfter Maschinist aufgenommen wird, der nach zweijähriger, zufriedenstellender Dienstleistung die definitive Anstellung mit den normalmässigen Bezügen eines Amtsdieners erhält. Die Gesuche sind mit dem Taufscheine zu belegen. Es werden sohin Angehörige des israelitischen Glaubens von der Bewerbung um diesen Posten ausgeschlossen. Wir haben in einer Eingabe an den Präsidenten des Oberlandesgerichtes die Annullierung dieser Ausschreibung begehrt.

Der „obrigkeitliche Beistand“ in Galizien.

Unter diesem Titel berichteten wir im Juni-Juli-Hefte der „Monatschrift“ über eine Beschwerde, die wir am 23. Juni d. J. an den Minister des Innern wegen Verweigerung des nach dem Gesetze den Behörden aufgetragenen obrigkeitlichen Beistandes bei Rückbringung flüchtiger Minderjähriger in das Elternhaus gerichtet haben. Der von der Krakauer Polizeidirektion in das Kloster der Felicianerinnen entsendete Polizeikommissär lehnte das Verlangen unseres Vertreters, Dr. Raphael Landau, die 18 jährige Scheindel Metzger dem Kloster abzunehmen und den Eltern zurückzugeben, ab, obwohl das Bezirksgericht Mosciska einen Auftrag an alle Gerichte und Sicherheitsbehörden erlassen hatte, den Eltern bei Rückbringung des Mädchens obrigkeitlichen Beistand zu leisten. Zur Rechtsverweigerung der politischen Behörden gesellt sich nun jene der Gerichtsbehörden. Dr. Landau hatte sich nach der geschilderten Szene im Kloster der Felicianerinnen an das Bezirksgericht Mosciska mit dem Ersuchen gewendet, dasselbe möge das Bezirksgericht Krakau zur Abnahme des Mädchens auffordern. Das Gericht von Mosciska wies Dr. Landau mit diesem Ansuchen an das Bezirksgericht Krakau mit dem Bemerken, es sei jetzt Sache

dieses letzteren, die nötigen Schritte behufs Abnahme des Mädchens aus dem Kloster durchzuführen. Das Bezirksgericht Krakau dagegen lehnte es ab, die Abnahme des Mädchens zu vollziehen und hat sämtliche Akten dem Bezirksgerichte Mosciska zurückgestellt. Eine weitere Entscheidung des letzteren Gerichtes ist bis heute nicht erfolgt. Eine Behörde schiebt die Sache der anderen zu und mittlerweile bleibt Scheindel Metzger gegen Recht und Gesetz ihren Eltern entzogen. Dr. Landau hat in dieser Angelegenheit eine Beschwerde beim Präsidium des Krakauer Oberlandesgerichtes überreicht und unser Rechtsschutzbureau hat sich in einer neuerlichen Beschwerde an das Justizministerium gewendet.

Die Judenhetze in der Bukowina.

Unser Rechtsschutzbureau hat am 2. September folgende Eingabe an den Justizminister gerichtet:

„Euer Exzellenz!

Seit geraumer Zeit betreibt das in Czernowitz erscheinende „Bukowinaer Volksblatt“ eine ganz unerhörte, auf Lüge und Verleumdung gegründete Hetze gegen die jüdische Bevölkerung des Herzogtums Bukowina. Fast in jeder Nummer dieses Blattes wird zu Hass und Verachtung gegen die jüdische Bevölkerungsklasse, aber auch zu praktischer Betätigung dieses Hasses im Wege des wirtschaftlichen Boykotts aufgereizt, ohne dass die Staatsanwaltschaft in Czernowitz bisher Anlass genommen hätte, diesem Treiben durch Anwendung des Gesetzes entgegenzutreten. Berücksichtigt man die Zahl und Bedeutung der jüdischen Bevölkerung in der Bukowina, die Höhe ihrer Steuerleistung und ferner die Eigenart der nationalen Zusammensetzung des genannten Kronlandes, so erscheint es unfassbar, dass die Staatsbehörde die Gefahr, welche in einer solchen Verhetzung für die öffentliche Wohlfahrt und den Frieden des Landes liegt, nicht erkennt und derselben nicht durch die vorhandenen gesetzlichen Mittel vorbeugt. Wie weit bereits die Kühnheit dieser „deutschen christlichsozialen Zeitung“ sich versteigen zu dürfen glaubt, beweist der beiliegende Artikel, in welchem nicht nur die Regierung beschimpft und der Feigheit geziehen, sondern auch das gesamte jüdische Volk, somit auch die einheimische jüdische Bevölkerung als eine „verruchte“, als eine „Verderberin der Völker“, eine „Zerstörerin von Thron und Altar“ und als „Feindin des österreichischen Kaiserhauses“ bezeichnet wird. Das übersteigt alle Grenzen des selbst in Oesterreich schon Erlebten und Zulässigen.

Wir erheben gegen die Nichtbeanstandung dieses Artikels vor Euerer Exzellenz Beschwerde und stellen die Bitte:

Euer Exzellenz wolle der Staatsanwaltschaft in Czernowitz entsprechende Weisungen erteilen, damit derartige strafgesetzwidrige Anfeindungen gegen die jüdische Bevölkerungsklasse nicht ungestraft wiederholt werden."

Zur Passfrage in Russland.

Wiederholt ist von den Vertretungen des Handels geklagt worden über die zahlreichen Vexationen, denen deutsche und österreichische Reisende jüdischer Konfession, ganz entgegen dem Geiste der deutsch-russischen Handelsverträge, in Russland ausgesetzt sind. Die Bezeichnung des Passinhabers als Jude ist von vornherein eine Aufforderung an die russischen Behörden, mit Schikanen aller Art gegen den Reisenden vorzugehen. Eine durchgreifende Abstellung der hierdurch bedingten Misstände herbeizuführen, ist bisher bekanntlich nicht gelungen; man muss daher mit kleinen moralischen Fortschritten zufrieden sein. Als solcher ist ein Bescheid anzusehen, den das bayerische Staatsministerium des Aeussern einen bekannten jüdischen Grosshändler in München unterm 1. August hat zugehen lassen. Der Beschwerdeführer hatte in seiner Eingabe darauf hingewiesen, dass unsere deutschen Passformulare keine Rubrik für die Religionsangehörigkeit aufweisen. Es wäre daher eigentlich konsequent, wenn die deutschen Verwaltungsbehörden es ablehnten, für die russische Regierung Recherchen bezüglich der Konfession des Reisenden zu pflegen, zumal dieser Vermerk dieser israelitischen Konfession während der Reisen des Passinhabers in Russland vielfach den Ausgangspunkt und den Vorwand für Schikanen und Drangsalierungen aller Art seitens untergeordneter russischer Polizeiorgane bilde. — Das Ministerium hat hierauf wie folgt geantwortet:

„Das Königliche Staatsministerium des Königlichen Hauses und des Aeussern hat veranlasst, dass die Religionsangehörigkeit des Passinhabers in den zur Reise nach Russland bestimmten Pässen von den bayerischen Passbehörden nicht angegeben wird. Hiervon wird Euer Hochwohlgeboren in Erwiderung auf die Eingabe vom 28. v. M. in Kenntnis gesetzt.«

Es ist jedenfalls erfreulich, dass es Bayern fortan ablehnt, der russischen Regierung Schergendienste zu leisten. Wann wird unsere Regierung sich zu demselben mannhaften Entschlusse aufraffen?

Korrespondenzen.

Olmütz. (Gut geantwortet!) Bekanntlich hat der deutschradikale Reichsratsabgeordnete v. Stransky in einer Versammlung in Asch, als er von einem Teilnehmer an der Versammlung interpelliert wurde, warum die Röhren zur Wasserleitung in Deutschland bestellt wurden, erklärt, dass dies deshalb geschehen sei, um diese Röhren nicht bei einem Tschechen oder Juden

zu bestellen. Die deutschradikalen Antisemiten jubelten. Nun erhielt ein hiesiger jüdischer Geschäftsmann von einem antisemitischen Fabrikanten aus Asch ein Offert über eine Ware. Die Antwort darauf lautete dahin, dass die Ascher ihre Ware dorthin liefern sollen, wo sie die Röhren zu ihrer Wasserleitung bestellt haben. Wenn alle jüdischen Geschäftsleute die antisemitischen Gegner bekämpfen würden, kämen diese bald zur Einsicht, dass ihnen der deutschradikale Antisemitismus ein bischen zu teuer zu stehen kommt.

Kostel. (Einschränkung eines Kaiserhuldigungsprogramms.) Die hiesige politisch selbständige Judengemeinde veranstaltete für den Kaiserjubiläumstag eine solenne Feier mit einem Festzug. Die tschechische Stadtgemeinde machte ein ihr nicht zustehendes Aufsichtsrecht geltend und erteilte der Judengemeinde den Auftrag, ihr Festprogramm vorzulegen. Als diesem Auftrage überflüssigerweise entsprochen wurde, verfügte die Stadtgemeinde, dass die Tagreveille nur in einem Teile der Judengasse abgehalten werden dürfe; die Musikbegleitung des Festzuges wurde verboten und das beabsichtigte Volksfest im Walde eingeschränkt. Für dieses Waldfest hatte das Liechtensteinsche Forstamt bereits einen Platz zur Verfügung gestellt. Die Judengemeinde liess sich diese Einschränkung der Kaiserfeier nicht ruhig gefallen und rekurierte an die Bezirkshauptmannschaft. Bezirkshauptmann Fries hob die Verfügung der Stadtgemeinde auf und das Festprogramm gelangte ungeschmälert zur Ausführung.

Budapest. (Konfiskation einer antisemitischen Flugschrift.) Aus Szegedin wird über einen geradezu unglaublichen Akt von Antisemitismus seitens der Christlich-Sozialen berichtet. Die christlichsoziale Partei in Szegedin, deren Präsident der Szegediner Pfarrer ist, hat eine Hetzschrift herausgegeben und Plakate affichiert, in welchen die Katholiken zur Verfolgung und Vernichtung der Juden aufgefordert werden. Der Oberstadthauptmann von Szegedin hat die Konfiszierung der Flugschrift und Plakate angeordnet und diese Drucksorten der Staatsanwaltschaft übermittelt, damit gegen die Verfasser und Verbreiter wegen Aufreizung gegen die Konfession das Strafverfahren eingeleitet werde.

Berlin. (Einführung in den Talmud.) Prof. D. Hermann L. Stracks verdienstvolles Werk über den Talmud ist soeben in einer Neubearbeitung (vierte Auflage, Leipzig, J. C. Hinrichs) erschienen. Wir möchten daraus nur hervorheben, was der Verfasser gegenüber der fortgesetzten tendenziösen Stimmungsmache der Antisemiten gegen die „jüdischen Geheimbücher" des Talmud sagt: „Der Talmud (ich wiederhole, was ich seit vielen Jahren mehrfach feierlich erklärt habe) enthält keine Nachricht oder Aeusserung, welche, selbstverständlich wenn sie wirklich darin steht, der sprach- und sachkundige christliche Gelehrte zu finden nicht vermöchte. Was speziell die Zensurlücken betrifft, so sind in Deutschland schwerlich zehn Rabbiner, welche alle vier, S. 81 genannten, in meiner Bibliothek befindlichen Schriften besitzen. Ueberhaupt gibt es innerhalb des gesamten Judentums weder eine Schrift, noch eine mündliche Tradition, welche kundigen Christen unzugänglich wäre. Die Juden sind nicht bemüht, vor den Christen etwas zu verbergen, und sie können auch nicht etwas vor ihnen verbergen. Der Talmud, der Schulchan-Aruch und andere jüdische Schriftwerke sind Geheimbücher nur für diejenigen — Juden nicht minder als Christen — welche weder die zum Lesen der Grundtexte erforderlichen Kenntnisse sich erworben haben, noch von den vorhandenen Uebersetzungen usw. wissen. Für solche ist auch Cäsars Bellum Gallicum ein Geheimbuch."

London. (Eine jüdische Kolonie in Amerika.) Herr Zangwill, der Leiter der jüdischen „Territorial-Organisation" machte jüngst in einer jüdischen Versammlung von 4000 Personen bekannt, dass ein grosser Plan für eine jüdische Kolonie erwogen werde. Er könne den Juden nur raten, nach Amerika zu gehen und dort nicht in New-York kleben zu

bleiben, sondern ihre Schritte nach dem Westen zu lenken. Es werde demnächst eine Expedition ausgesandt werden, um „ein gewisses Land“ zu erforschen. Die nötigen Fonds zur Arbeit seien vorhanden. Herr Fels, der 6000 Mark beigesteuert, habe eine Reise von 5000 Meilen gemacht, um den Präsidenten eines amerikanischen Staates aufzusuchen. Den Anhängern des Herrn Zangwill stehen die englischen Zionisten des „englischen Zionisten-Vereines“ schroff gegenüber. Dieser Verein hielt am Montag seine halbjährliche Versammlung ab und äusserte sich dabei höchst abfällig über die geheime Expedition des Herrn Zangwill. Die jüdische Frage könne nur endgültig dadurch gelöst werden, dass den Juden eine Heimstätte in Palästina geschaffen werde. Alles, was von diesem Gedanken ablenke, schädige die Sache des Zionismus und sei sehr zu bedauern.

Sofia. (Ein Geheimbund zur Vertreibung der Juden aus Bulgarien. Es ist gelungen, hier einen Geheimbund zu entdecken, dessen Zweck es ist, Propaganda dafür zu machen, dass die Juden aus Bulgarien vertrieben, ihr Vermögen konfisziert und unter die Mitglieder des Bundes aufgeteilt werde. Es wird versichert, dass dem Bunde, dessen Mitglieder sich aus der Hefe der Gesellschaft rekrutieren, gelungen ist, unter den breiten Schichten der unwissenden Bevölkerung Wurzel zu fassen. Das Zentrum der Organisation ist in der Stadt Rustschuk und von da aus durchziehen die Agenten des Bundes ganz Bulgarien, um für ihre Zwecke und Ideen Propaganda zu machen. Wie es heisst, soll der Bund mit einer in Rumänien bestehenden ähnlichen Organisation in Verbindung stehen, um es zu verhindern, dass die aus dem einen Lande ausgewiesenen Juden in dem anderen Lande aufgenommen werden. Ueber die Art und Weise, in welcher die Polizei auf die Spur des Geheimbundes kam, wird folgendes gemeldet: „Einige der Mitglieder des Bundes versuchten es, einen der Minister, von dem sie glaubten, dass er antisemitische Ideen habe, auf ihre Seite zu ziehen. Der Minister verständigte seinen Kollegen vom Ministerium des Innern, der die Polizei mit der Einleitung der Nachforschungen betraute, und so gelang es, die Spur der gesamten Organisation zu finden. Die bulgarische Polizei hat sich bis jetzt nicht veranlasst gesehen, irgendwelche Haussuchungen oder Verhaftungen vorzunehmen.“

Vom Büchertisch.

Wiener hebräische Epitaphien von Bernhard Wachstein. (Sitzungsbericht der Wiener kais. Akademie der Wissenschaft in Wien.) Mit dieser Arbeit stellt sich der Verfasser die Aufgabe, Epitaphien nicht bloss zu entziffern, sondern auch zum Zwecke der Beleuchtung kulturhistorischer Zustände wie zur Aufhellung noch dunkler Vorkommnisse im Leben einiger für ihre Zeit bedeutender Menschen heranzuziehen und planmässig zu benützen. An sich selbst bietet eine gute Wiedergabe des Textes von Grabsteinen, die beinahe 400 Jahre alt sind und recht verwittert aussehen, so manche erhebliche Schwierigkeit. Auf so manchem Grabsteine sind einzelne Buchstaben und auch ganze Worte völlig verwischt und so recht unleserlich. Dabei kommt noch der Umstand hinzu, dass die älteren Epitaphienschreiber es liebten, das Lob, das sie den Verstorbenen auf den Grabsteinen spendeten, wie schon der beschränkte Raum eines Steines mit sich bringt, epigrammatisch auszudrücken. Sie wählten zu diesem Zwecke einzelne Ausdrücke aus den in Talmud und Midrasch verstreut sich befindlichen Trauerreden anlässlich des Todes hervorragender Persönlichkeiten, um so in Kürze und andeutungsweise die Verdienste und das Lebensschicksal der von ihnen beklagten Toten anzugeben. Wachstein verstand es in seiner weiten Kenntnis und Belesenheit in der biblisch-talmudischen Literatur, den genannten Schwierigkeiten zu begegnen, indem er durch den Hinweis auf die diesbezüglichen Stellen in Bibel und Talmud, denen die einzelnen Ausdrücke auf den Epitaphien entnommen sind, die Möglichkeit erhielt, sowohl die fehlenden Buchstaben und Worte treffend zu ergänzen wie

auch deren Bedeutung richtig zu erhellen. Der Verfasser war ferner darauf bedacht, die Schlüsse, die er aus dem richtig hergestellten und erklärten Texte zieht, durch Belege aus den anderweitigen Berichten über die in historischer Erwägung stehenden Personen zu erhärten in der Erkenntnis, dass die Lobessprüche auf den Epitaphien manchmal problematisch sind und wenig geeignet erscheinen, Tatsachen zu erweisen. Die Entzifferung und Drucklegung der auf dem alten, seit langem aufgelassenem Rossauer Friedhofe befindlichen Grabsteine war mehr eine Sache der Pietät und ist unter der Hand Wachsteins, der uns vorläufig in seinem oben angeführten Werkchen eine kleine Probe seiner Arbeitsweise gibt, zu einer gediegenen Quelle neuer Hilfsmittel zur Erforschung lokaler Geschichte geworden. Dr. Zimmels.

Buber, die Legende des Baalschem. Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. Ein Legendenzyklus, der wie ein Roman wirkt. Eine Lebensgeschichte, die wie ein Mysterium anmutet. „Fremdartig, doch seltsam reizvoll" nennt Maximilian Harden diese Erzählungen in einer Voranzeige des Buches in der „Zukunft". Und es ist in der Tat etwas Seltsames um sie. Ihre Stoffe sind der Sage entnommen, die die ostjüdische, dem Westeuropäer so gut wie unbekannte Sekte der Chassidim um die Gestalt ihres Stifters, des Baalschem, gedichtet hat. Eine seltsame Sekte! Entstanden im 18. Jahrhundert und doch erfüllt von der mystischen Vorstellungsweise der Urzeit und von der schrankenlosen Gottesinbrunst, aus der die grossen Religionen entstehen. Noch seltsamer aber ist ihr Stifter, der Baalschem; dem Juden Jesus innig verwandt, eine grosse und rätselvolle Gestalt. Die Stoffe dieser einunzwanzig Geschichten sind hundert und mehr als hundert Jahre alten Volkslegenden entnommen, aber sie sind von einem Menschen unserer Zeit neu erzählt und sind dadurch neu geworden und haben den Menschen dieser Zeit gar manches zu sagen. Was sie zu sagen haben, das halten sie freilich zurück wie ein geheimnisreiches Wissen, das der Wissende nicht verraten, ja kaum erraten lassen mag. Dem aber, der es zu finden weiss, wird es darum um so wertvoller sein. Und so mögen sie, die aus der Tiefe kommen, auch in Seelentiefen fallen und darin Wurzel schlagen!



Nikola Jovanović
Pelz-Modesalon
Wien, VIII., Piaristengasse 7.

Königl. serb Hoflieferant Spezialist in Damen- und Herren-Konfektion Grosses Lager fertiger Pelzwaren eigener Erzeugung. Neueste chice Modelle in Colliers, Jaquettes, Krägen und Muffen.

Alle Reparaturen und Umarbeitungen werden übernommen und bei billigsten Preisen auf das Feinste und Solideste ausgeführt.

Aufbewahrungs- und Reinigungs-Anstalt.

CYRILL SCHNEIDER
Herrenkleider-Salon

Wien, VII., Zollergasse Nr. 36.

Verfertigt **Herren- und Knabenkleider** als auch **Damenjacken** nach neuesten Journalen. — Grosses Lager von echt engl. und Brünner Stoffen.

PELZWAREN UND KAPPEN

Gegründet im Jahre 1827. — Mehrfach prämiiert.

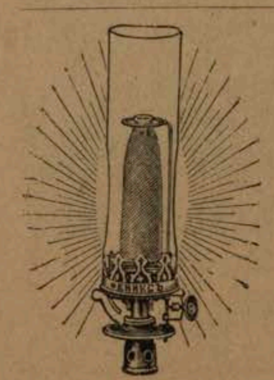




— En gros & en détail. — — Eigene Erzeugung. —

KARL ZEPECK's Nachf. Alois Pechanetz, Kürschner, Wien, I., Rabensteig 1
(früher Rothgasse 19, Parterre)

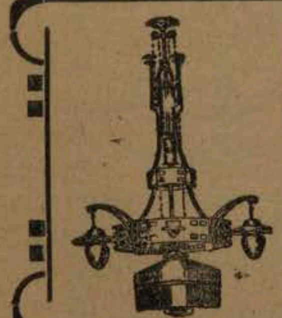
Empfiehlt sein wohlassortiertes **Lager** von **Herren- u. Damenpelzen, Jacken, Muffe, Krägen, Boas** und **Kappen** zu den billigsten Preisen — **Mode-Krägen,** in allen Grössen und Pelzsorten. **Mode-Verbrämungen.** — **Herren- u. Damenpelze, Winter-Kleider** und **Teppiche** werden über den Sommer zur **Aufbewahrung** unter Garantie übernommen. — Ball-Entrée-Krägen sowie Pelze, Fuss-Säcke u. Körbe werden auf Reisen ausgeliehen. — Bestellungen, Modernisierungen u. Reparaturen werden prompt u. billig effektuiert. — **Einfütterungen von Herren- u. Damen-Pelzen werden übernommen u. reell u. billig ausgeführt.** — **Spezialist in Mode-Kappen.**

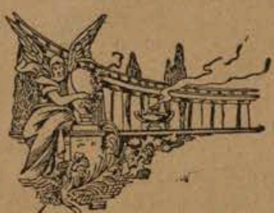


GLÜHKÖRPER
nur in Prima Qualität
für Gas-, Petroleum-, Spiritus - Glühlicht
sowie für hängendes Gas zu den billigsten
Preisen.

Gasolinlampen-Unternehmung
EMIL SCHULZ

Beleuchtungskörper - Export.





MÜLLNER & COMP.

Steinmetzmeister

Wien, XVIII., Martinsstrasse 1

Ecke Jörgerstrasse, neben Hotel Stalehner

Haltestelle der Elektrischen.

Gruft- und Grabstein-Niederlage

Bildhauerei und Werkstätten: Wien, Graz, Leibnitz.

Laternen und alle Grabausschmückungs-Gegenstände.

Gross. Lager fertig. Eisenkreuze, schmiedeisern. Gitter.

Steinschleiferei
und Steingravierungen.
Beste und billigste Ausführung.

Für alle Gattungen Fussböden ist **„CETOLIN"**

(Ehrendiplom mit Ehrenzeichen der grossen goldenen Medaille)

als einziges

waschbares Fussbodenwachs

das beste und billigste Einlassmittel

Preis	Kg.	½	1	5	10
	K	1.10	2.—	8.—	16.—

En gros für Hotels, Spitäler, Anstalten etc. Billigste Separat-Offerte.

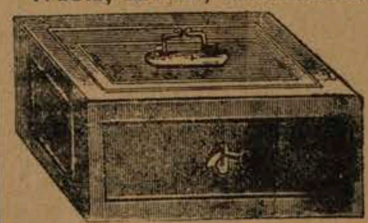
Hauptdepot:

Zimmerputzanstalt Gustav Bauer, VIII. Bez., Lenaugasse 18.

Uebernahme und Ausführung aller einschlägigen Arbeiten.

S. Laufer, Schlossermeister

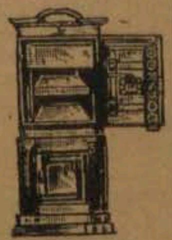
Wien, XVII., Hernalser Hauptstrasse 87



empfiehlt seine Erzeugnisse von feuer- und einbruchsicheren

Geld-, Bücher- u. Dokumenten-Kassen und Kassetten

aus vorzüglich. Material.



Gegründet 1870.



TELEFON 2351

Johann Prayner

Glaser

WIEN, I., Annagasse 18.

Spezialgeschäft

für Ventilationen, Prismenglas zum Beleuchten dunkler Räume, Tageslichtreflektionen. Glasdachdichtungen unter Garantie.

Gegründet 1870.



TELEFON 2351.

Redaktion und Administration: Wien, IX/3, Universitätsstrasse 8
Telephon Nr. 19277.

Herausgeber: »Oesterreichisch-Israelitische Union«. — Verantwortlicher Redakteur Siegfried Fleischer. — Druck von L. Beck & Sohn Wien.